

Vom 25.-26. März 2021 fand an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg virtuell die internationale Tagung „Rethinking the Sources of Normativity in Ethics“ statt, an der sich Wissenschaftler*innen aus Deutschland, den Vereinigten Staaten und Italien beteiligten. Die Veranstaltung wurde vom Centre for Studies in Neo-Kantianism (CENK) organisiert, das am Lehrstuhl für Öffentliches Recht und Rechtsphilosophie (Prof. Dr. Andreas Funke) angesiedelt ist und von Dr. Roberto Redaelli geleitet wird. Im Zentrum der Tagung stand die Frage nach dem Ursprung der Normativität, wobei verschiedene philosophische Ansätze mit neueren Entwicklungen aus der Anthropologie sowie den Sozialwissenschaften kontrastiert werden sollten. Eine solche interdisziplinäre Betrachtung ist für den engeren rechtsphilosophischen Diskurs außerordentlich wichtig. So kontrovers auch viele rechtsphilosophische Streitfragen beurteilt werden, besteht doch breite Einigkeit darüber, dass das Recht als eine Art von handlungsleitenden Normen zu bestimmen ist, deren Entstehung wie auch Durchsetzung wiederum durch Normen geregelt ist. Damit erhält die Frage nach dem Ursprung der Normativität eine zentrale Bedeutung.

Edoardo Fittipaldi (PhD) von der Università degli Studi di Milano eröffnete die Tagung mit seinem Vortrag unter dem Titel „Reducing Norms to Superegoic Expectations“. Da sich Normen nur schwer auf empirische Phänomene reduzieren lassen, argumentierte Fittipaldi für ein explizites Verständnis von Normen, um eine solche Reduktion zu erreichen. Normen sollen als Erwartungen verstanden werden, die auf „normativen“ Emotionen basieren. Fittipaldi vertrat die These, dass Wut, Empörung, Ekel, Schuld, Scham und Stolz die primären „normativen“ Emotionen sind, die aus frühkindlichen Interaktionen mit den Bezugspersonen resultieren. Wut, Empörung und Ekel werden jeweils als sozialisierte reaktive Aggression, sozialisierte proaktive Aggression und sozialisierter Ekel rekonstruiert. Durch Interaktionen mit der Bezugsperson lernt das Kind, dass seine reaktive Aggression, seine proaktive Aggression und seine Ekeläußerungen ausschließlich gegenüber bestimmten Verhaltensweisen oder Personen unterstützt werden. Diese Reaktionen beinhalten somit die unbewusste Erfahrung, dass die Bezugsperson sie autorisiert hat. Das Kind lernt, dass es Auslöser (z. B. das Brechen eines Versprechens) für diese Emotionen gibt, gleichzeitig lernt es, diese Auslöser nicht zu erwarten. Auf diese Weise entstehen wut-, empörungs- und ekelgestützte Erwartungen bzw. Normen. Fittipaldi kam zu dem Ergebnis, dass das Verhalten der Bezugspersonen von Kindern als ultimativer Verhaltensstandard verstanden wird und sie somit die Quelle normativer Erfahrung sind.

Daran anschließend folgt der Vortrag von Richard Wrangham mit dem Titel „Self-domestication and the evolution of the moral senses“. Wrangham, Professor für Anthropologie an der

Harvard University in Cambridge, befasste sich mit der Frage nach dem Ursprung der Normativität aus Sicht der Primatologie. Er vertrat die These, dass die Funktion der Moral darin besteht, menschliche Kooperation zu fördern. In Anlehnung an die Forschungen Christopher Boehms argumentierte er dafür, dass moralische Normen aus der Evolution eines einzigartigen menschlichen Stils zur Kontrolle der Aggression innerhalb der Gruppe erwachsen. Das Fundament dieser Annahme sind genetische und anatomische Daten, die auf eine intensive Selektion der Neigung zu reaktiven Aggressionen, wie sie bei Alphamännchen vorliegt, hindeuten. Als zentralen Ausgangspunkt dieser Selektion sah Wrangham die Sprache, die eine Koalition erwachsener Männer und somit eine verschwörerische Tötung ermöglichte. Wrangham ging davon aus, dass alle Nicht-Alpha-Männchen einer Gruppe das Bedürfnis haben, das Alphamännchen zu töten. Die Fähigkeit zur Koalition gab der Gruppe verbündeter Männer Macht über das Überleben der Gruppenmitglieder und sorgte für eine Anpassung ihrer Handlungen an die Interessen der verbündeten Männer. Diese Anpassung ist ein notwendiges Kriterium für das soziale Leben und kann laut Wrangham als „das tun, was moralisch richtig ist“ übersetzt werden.

Der zweite Tagungstag wurde mit dem Vortrag „A Relational Account of Normativity: the Neo-Kantian Notion of We-Subject“ von Roberto Redaelli eingeleitet. Ausgehend von einem neokantischen Rahmen beabsichtigte Redaelli, eine relationale Erklärung der Quelle moralischer Normativität anzubieten. Maßgebliche Inspiration für diese Erklärung ist die Philosophie Heinrich Rickerts. Ihr zufolge kann die Quelle der moralischen Normativität ausgehend von der heterologischen Ich-Du-Beziehung erklärt werden, die der Wir-Gesellschaft als Wertehorizont, Erwartungsmuster, stillschweigende Zustimmungen und prozedurales Wissen zugrunde liegt. Die moralischen Handlungen eines Subjektes werden somit dadurch geformt, dass es Werte akzeptiert, die von den anderen Subjekten und von der gesamten Gesellschaft verkörpert und individualisiert werden. Durch diese Theorie können insbesondere zwei Grenzen – W. Smiths Einwand des Solipsismus und Crowells Problem des nicht-bewussten Handelns – überwunden werden, die der Theorie moralischer Normativität von Christine Korsgaard zugeschrieben werden.

Der anschließende Vortrag „Norma Negativa: Merleau-Ponty on the Invisible and the Normative“ wurde von Alessio Rotundo, Professor an der Loyola University, gehalten. Er untersuchte den Begriff der normativen Vernunft in der Phänomenologie von Maurice Merleau-Ponty, mit der er sich in seiner Dissertation auseinandergesetzt hat. Der Ausgangspunkt der Untersuchung war die Beziehung zwischen Husserls abschließender Darstellung der Phänomenologie mit ethisch-normativen Fragen über Erneuerung, Normen der Vernunft und absoluten Werten. Zentral für Husserls phänomenologisches Denken ist die Idee der "Person" als spontan und

autonom handelt. Rotundo wendete sich Merleau-Pontys Neufassung der Problematik der Konstitution der Welt zu und versuchte zu zeigen, dass diese das Problem der Umsetzbarkeit für die Methode der Phänomenologie, die ultimativen transzendentalen Ursprünge der Erfahrung ersichtlich zu demonstrieren, explizit macht. Die selbstkritische Betrachtung der Methode durch Merleau-Ponty zeigt, so Rotundo, eine Umdeutung der Konstitution als Institution. Daraus ergibt sich eine Konzeption rationaler Normativität, die die Menschheit auf der Suche nach rationalen Normen in der Geschichte sieht und die Husserls eher kantianische Konzeption der Vernunft integriert.

Der insgesamt fünfte Vortrag der Tagung wurde von Steven G. Crowell, Professor an der Rice University, gehalten. Er stellte sein Paper „Methodological Atheism: An Essay in the Second-Person Phenomenology of Commitment“ vor, in welchem er einen Weg zu einer normativitätsorientierten Darstellung von Gründen skizzierte. Hierbei griff Crowell das Thema der Zweite-Person-Phänomenologie auf: Gründe und das Geben von Gründen seien phänomenologisch begründet in der Erfahrung, der Adressat eines normativen Anspruchs und der damit verbundenen Verpflichtung zu sein. Crowell begann mit der Verteidigung einer transzendentalen Version der phänomenologischen Methode unter dem Titel "methodologischer Atheismus": die Weigerung, irgendeine Entität oder Wissenschaft als autoritativen Grund für die Philosophie anzunehmen. Das normative Fundament von Gründen wurde anhand einer Gegenüberstellung von zentralen Elementen von Stephen Darwalls „second-person standpoint“ und Emmanuel Levinas' Version der Zweiten-Person-Phänomenologie demonstriert. Mit dem Argument, dass Levinas' Darstellung den methodologischen Atheismus der Phänomenologie durchbricht, schloss der Vortrag. Heideggers Darstellung von Gewissen und Verpflichtung zeige, dass die Antwort des Adressaten auf den normativen Grund phänomenologisch vor der Identifizierung eines Adressaten des Anrufs liegt und somit Darwalls "aner kennenden" sowie Levinas' "metaphysischen" Darstellungen vorausgeht.

Sebastian Luft, Professor an der Marquette University, hielt einen Vortrag unter dem Titel „The Cultural Sources of Normativity“, in dem er sich mit der Frage nach der kulturellen Quelle der Normativität auseinandersetzte. Für die Antwort auf diese Frage bezog Luft sich auf die Kulturphilosophie von Ernst Cassirer, der bekanntlich nicht explizit eine eigene Ethik verfasst hat. Zwar hat Cassirer Andeutungen bezüglich einer solchen Ethik zur Sprache gebracht. Der Frage, wie Normen und Werte in einem gegebenen kulturellen Umfeld entstehen können, schenkte er jedoch keine große Aufmerksamkeit. Luft nahm auf der Grundlage des Spätwerks von Cassirer an, dass dieser die Erfassung von Werten als einen Schritt aus dem Raum der Natur in den Raum der Kultur verstehe. Die Kultur muss dabei als ein emanzipatorischer Prozess verstanden

werden, weg von der Natur zu einer bewussten Freiheit und einer Selbstdeterminierung. Freiheit besteht in der Selbstbindung an Normen, die von der Kultur als sozialem Arrangement (von anderen wie mir, aktuell, vorher und nachher) vorgegeben werden. Luft kam zu dem Fazit, dass die kulturelle Quelle der Normativität nur durch eine Emanzipation des Menschen von seiner „natürlichen Stufe“ entstehen kann. Ausgehend davon ist die Anerkennung von Normen ein allgegenwertiges Merkmal von Kultur, sodass Kultur als Raum der Normen verstanden werden kann.

Den letzten Vortrag der Tagung hielt John J. Drummond, Professor an der Fordham Universität in New York. Unter dem Titel „The Normativity of Norms“ setzte Drummond sich mit der Frage auseinander, warum wir Normen folgen. Sein Vortrag basierte auf zwei Unterscheidungen: (1) Normen erster Ordnung versus Normen zweiter Ordnung und (2) Normativität erster Ordnung versus Normativität zweiter Ordnung. Normen erster Ordnung sind eingebettet in unser Verständnis dessen, was es braucht, um in einem Vorhaben erfolgreich zu sein. Diese Normen werden bei der reflektierenden Anpassung und Weiterentwicklung unseres Verständnisses angeglichen. Die Normativität dieser Normen ergibt sich aus unserer Verpflichtung, diese Normen (oder eine reflektierte Modifikation davon) als verbindlich für unsere Gedanken, Einstellungen und Handlungen zu erachten. Normen zweiter Ordnung hingegen sind in der Natur des rationalen Handelns als solchem verwurzelt. Aufgrund der wesentlichen Strukturen des rationalen Handelns können wir die Wahrhaftigkeit der Normen erster Ordnung erreichen. Es gibt eine Art von Notwendigkeit, die den Normen zweiter Ordnung anhaftet, die keine praktische Notwendigkeit ist. Ein Akteur kann als Akteur versagen, wenn er sich nicht an diese Normen hält. Darüber hinaus sei die Kritik an den Normen der ersten Ordnung, laut Drummond, sowohl innerhalb einer Kultur als auch kulturübergreifend nur durch die Berufung auf die Normen zweiter Ordnung und ihre Normativität möglich.

Die Tagung hat einen Einblick in jüngere Diskussionen gegeben, die von der Rechtsphilosophie nicht immer zur Kenntnis genommen werden. Eine interdisziplinäre Betrachtung ist jedoch notwendig und fruchtbar. Einige Vortragende wie beispielsweise Wrangham und Fittipaldi verwiesen auf eine Verbindung der Normativität mit evolutions- und entwicklungspsychologischen Aspekten. Auch die Phänomenologie rückte immer wieder ins Zentrum dieser Tagung. Insbesondere die Überlegungen Crowells erscheinen anschlussfähig für das Recht. Wenn Gründe phänomenologisch in der Erfahrung, der Adressant eines normativen Anspruchs zu sein, begründet sind, so bietet dies einen interessanten Weg, die Verbindlichkeit des Rechts zu erklären.